

Philippe Djian
Offene Rechnung

ROMAN

Aus dem Französischen
von Norma Cassau

Diogenes

Titel der 2023 bei Flammarion, Paris,
erschienenen Originalausgabe: ›Sans compter‹
Copyright © Philippe Djian und Flammarion, Paris, 2023
Covermotiv: Gemälde von Ray Voeten, ›Just a perfect day
(Romy in the park)‹, 2012 Copyright © Ray Voeten

Der Diogenes Verlag wird vom Bundesamt für Kultur
für die Jahre 2026–2028 unterstützt

Die Nutzung dieses Werks für Text und Data Mining im
Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor

Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 2026
Diogenes Verlag AG Zürich
info@diogenes.ch · www.diogenes.ch
In Fragen zur Produktsicherheit (GPSR):
truepages UG (haftungsbeschränkt)
Westermühlstraße 29, 80469 München
info@truepages.de
40/26/44/1
ISBN 978 3 257 07354 6

Es ist saukalt heute Abend, und ein feuchter Wind pfeift böig. Aber ich beiße die Zähne zusammen und haste trotzdem zum Gartenhäuschen hinüber, um zu sehen, was Gaby treibt. Ich luge durch das Fenster, von ihrem Streit klingen mir noch die Ohren.

Aber sie ist schon abgebraust, hat nicht lange gefackelt.

Ich beschließe, dass ich das meiner Frau nicht erzählen muss, angesichts des Erregungszustands, in dem sie sich eben noch befand.

Ich lasse mir ein paar Minuten Zeit, bevor ich zu ihr zurückgehe. Ich setze mich an Gabys Schreibtisch, den Hintern auf ihrem heiligen Kissen, ich berühre ihre Stifte, sauge die Atmosphäre in mich ein, drehe mich auf dem Stuhl einmal um die eigene Achse, dann gehe ich hinaus.

Ich finde Sylvia in der Küche, wo sie sich an der Spüle festkrampft, mit gesenktem Kopf, während sinnlos das Wasser läuft.

Alles in Ordnung, sage ich. Sie will niemanden sehen. Beruhige dich.

Nathan, antwortet sie. Lass mich in Ruhe.

Komm doch lieber ins Bett.

Sie schimpft noch eine ganze Weile vor sich hin. Ich liege schon in meinem Bett, die Arme hinter dem Kopf verschränkt, und starre die Zimmerdecke an, die ich vor einem halben Jahr, nach einem Wasserschaden in Gabys Bad, neu gestrichen habe, und zwar an genau jenem Tag, an dem unser Chefredakteur mir mitteilte, dass die Redaktion des *Morgen*, die Lokalzeitung, bei der ich seit Jahren angestellt war, erheblich verkleinert werden müsse. Ein Unglück kommt selten allein.

Ich bin nicht besonders zufrieden mit meinem Werk, es ist alles andere als perfekt. Man sieht die ausgebesserten Stellen sowie Streifen von der Rolle, und der unprofessionell aufgebrauchte Putz macht die Sache nicht besser. Ich hatte diese Aufgabe schnell hinter mich bringen wollen, ich hasse Handwerkerarbeiten. Sylvia hatte ihren Kommentar für sich behalten, aber ich kenne sie. Ich höre, wie sie sich die Haare bürstet und dabei flucht. Ich kann ihre Haare riechen. Es ist hart für sie, dass alles auf ihren Schultern lastet, finanziell gesehen, jetzt, wo ich kaum noch etwas verdiene, und das schlägt sich auf ihre Laune nieder, sie regt sich schneller auf.

Gaby weiß das sehr gut, aber sie trägt nichts dazu bei, die Dinge in Ordnung zu bringen. Aus

mir absolut schleierhaften Gründen beteiligt sie sich an der Miete und legt Geld für Einkäufe in eine Salatschüssel.

Diese alte Irre, meint Sylvia und schlägt die Decke auf ihrer Seite auf.

Ich halte mich mit Beschwichtigungen zurück, denn ich weiß, dass es mich teuer zu stehen kommt, wenn ich mich in ihre Streite einmische. Es wäre nicht das erste Mal, dass ich am Ende Mutter und Tochter gegen mich habe. Ich werde gezwungen, ein Lager zu wählen. Und wenn ich zu lange nachdenke, riskiere ich, mich von einer Art Lawine überrollen zu lassen. Ich bin der einzige Mann im Haus. Ich glaube, das nutzen sie aus.

An Rodolphe, der um meine Lage wusste, habe ich appelliert, dass er mir das nicht antun könne. Ich weiß, er mag mich, aber ich weiß auch, dass es ihm völlig egal ist. Ich habe ihnen jahrelang die große Sommerreportage geschrieben, bin für sie kreuz und quer durch die Lande gefahren, habe mich durch Brombeersträucher und Schlamm gekämpft, um noch den letzten Tratsch der einheimischen Familien einzufangen, bei Redaktionsschluss war ich immer zur Stelle und habe zur Not noch auf die letzte Minute eine Spalte gefüllt. Rodolphe, habe ich also zu ihm gesagt, du hast ein schlechtes Gedächtnis. Und das ist noch höflich

ausgedrückt. Er hat genickt, dann ist er an seinen Schreibtisch zurückgegangen.

Als ich von der Inspizierung der Zimmerdecke genug habe – zentimeterweise, mit zusammengekniffenen Augen, wobei mir wieder einfällt, wie ich mir während der Arbeit auf der klapprigen Leiter und in dem widerlichen Farbgestank den Hals verrenkt habe –, drehe ich mich zu Sylvia um und stelle fest, dass sie eingeschlafen ist. Ich bin immer noch fasziniert von ihrer Fähigkeit, von extremer Anspannung zu absoluter Ruhe zu wechseln, so dass sie Schlaf findet, tiefen Schlaf, in nur wenigen Augenblicken, fast im Handumdrehen.

Sie hat vergessen, ihren Schlafanzug anzuziehen, ihr Gesicht wirkt friedlich. Ich würde viel darum geben, einen Blick in ihre Träume zu erhaschen, in eine unbekante Welt einzufallen, deren alleinige Schöpferin sie ist, sicher wäre das eine seltsame Szene in der Art von *Alice im Wunderland*. Kurzum, ich beobachte sie eine Weile, lausche ihrem zarten Atem, dann stehe ich auf.

Es ist nach eins am Morgen, der Wind hat sich gelegt, aber die Kälte wiegt schwer wie Blei. Im Gartenhaus ist es immer noch dunkel. Möglicherweise ist Gaby aber schon zu Hause und in ihrem Schaukelstuhl eingeschlafen. Ich zögere, hinauszugehen und nachzusehen. Diesmal scheint die

Sache ernst zu sein. Die Nacht hinten im Garten zu verbringen, in dieser verdammten Hütte, sieht ihr ganz und gar nicht ähnlich, zumal im Winter. Sie hat es lieber komfortabel und darum auch ein Zimmer im Haus.

Ich weiß nicht einmal mehr, welcher Tropfen das Fass zum Überlaufen brachte, in jedem Fall sah ich mich gezwungen, Kopfhörer aufzusetzen und mir das letzte Arab Strap-Album anzuhören, während die beiden sich gegenseitig Beleidigungen an den Kopf warfen. In der Küche trinke ich ein großes Glas Wasser, barfuß auf dem Fliesenboden. Dann gehe ich ins Wohnzimmer, sehe das offene Tor und dass ihr Auto nicht da ist.

Da kann man schon unruhig werden, denn die Straßen sind noch vereist und Gaby keine besonders gute Fahrerin, jeder weiß das. Letztes Jahr war ihr Volvo auf einer schnurgeraden Straße im Graben gelandet, und letzten Winter, beim ersten Schneesturm, hat sie es fertiggebracht, Gott weiß wie, auf ein Auto aufzufahren, das in einer Kurve geparkt war. Glücklicherweise bin ich mit ihrem Versicherungsvertreter bekannt. Ich weiß, dass er eine Beziehung mit einer Frau aus dem Rathaus hat.

Ich fühle mich ein wenig schuldig, Sylvia gesagt zu haben, dass ihre Mutter sich in ihrem Refugium

verbarrikadiert habe, wo sie doch das Weite gesucht hat. Ich hatte mich getäuscht, als ich vermutete, dass sie wie üblich – diese Art von Abgang beherrscht sie gut – gleich wiederkäme. Mein Gespür hat mich im Stich gelassen. Ich habe keine große Lust auf eine Suchaktion im Auto, auch weil meine Chancen, sie zu finden, minimal sind. Aber der Mond scheint, die Nacht glitzert, alles ist still, und ich habe Winterreifen.

Ich habe das Bedürfnis, etwas zu tun, egal was. Draußen ist absolut nichts zu hören, die Umgebung ist klar umrissen, wie angestrahlt. Ich rüste mich und eile zum Wagen, dabei ziehe ich mir die Mütze tief in die Stirn. Es müssen um die minus zehn Grad sein, der Boden ist von einer verharschten Schneeschicht bedeckt, grau und hart wie Stein, die keinen Millimeter schmilzt. Auf einer derart glatten Straße fahren, das muss man können, und ich staune immer, dass Gaby nicht mehr Unfälle hatte. Ich weiß nicht, wie ich mich noch auf ihren Beifahrersitz trauen kann, wo der Tod lauert, das ist vollkommen irrsinnig von mir.

Auf der Straße nicht die geringste Spur von Gaby, aber sie kann ja auch einen anderen Weg genommen oder in die entgegengesetzte Richtung gefahren sein, ich kurve ein bisschen durch das Zentrum, die Straßen sind verlassen, ein paar

Schatten um eine Feuertonne, ein streunender Hund mit kurzem Fell und kurzen Beinen rennt vor mir über die Straße, ich überfahre ihn um ein Haar, weil ich nach rechts und links schaue, ob nicht irgendwo eine Bar geöffnet hat. Nach einer Weile kehre ich um und nehme eine andere Strecke zurück. Die Dächer sind mit einer bläulich schimmernden Schneekruste bedeckt. Schluchten gibt es hier in der Umgebung nicht, wenigstens das nicht, es sei denn, sie hat sich im Wald verfahren, aber darüber möchte ich lieber nicht nachdenken. Ich rolle langsam, ohne den Straßenrand aus den Augen zu lassen. Es ist fast eine Spazierfahrt. Ich öffne kurz das Fenster, aber es ist wirklich zu kalt. Mir kommt ein Sattelschlepper entgegen, der Typ nickt mir freundlich zu, das beruhigt mich.

Dennoch fahre ich unverrichteter Dinge nach Hause. Ich habe nicht vor, meine Nacht damit zu verbringen. Mehr kann ich nicht tun. Vor dem Haus drossle ich das Tempo. Ich fühle mich trotz allem noch unruhig, manchmal wartet das Unglück ja hinter der nächsten Straßenecke, und im Moment kriege ich nicht genügend Schlaf, ich liege viel wach, also entscheide ich kurzerhand, doch noch in den Wald zu fahren, um mir Gewissheit zu verschaffen.

Da erspähe ich, von der Straße aus, ihren Volvo,

auf seinem üblichen Parkplatz vor dem Haus. Nirgendwo Licht. Leise rolle ich neben den dunkelroten Amazon P130 und stelle den Motor ab. Ich prüfe kurz die Karosserie und werfe einen Blick hinein, kein Blut zu sehen. Alles wirkt normal. Ich schließe meine Wagentür so leise es geht. Ich registriere, dass Gaby die Fensterläden des Gartenhauses geschlossen hat. Durch den Spalt fällt ein Lichtschein. Mehr muss ich nicht sehen. Ich drehe mich um und gehe ins Haus.

Ich hänge meine gefütterte Jacke im Flur auf, ziehe die Stiefel aus und gehe in die Küche, um ein großes Glas Wasser zu trinken.

Es ist sehr spät, aber wenigstens ist sie nach Hause gekommen, das ist noch einmal gutgegangen. Ich mag es gar nicht, wenn sie sich auf diese Art beschimpfen. Im Schnee glitzert das Gartenhaus wie eine Puppenstube aus Zucker. Es gibt keinen Grund, dass das Ganze in einem Drama endet, denke ich. Ich gehe hoch, zurück ins Bett. Eine Stunde lang mache ich kein Auge zu, dann stehe ich abermals auf und sehe mir einen Film an, ohne Ton. Ich schlafe gerade einmal zwei oder drei Stunden, da beginnt die Dämmerung durchzuschimmern.

Sylvia ist auf dem Sprung zur Arbeit. Eine Tasse Kaffee in der Hand, fragt sie mich mit einer ange deuteten Kopfbewegung in Richtung des Garten-

hauses, ob ihre Mutter die Nacht dort verbracht habe.

Ich antworte, ja, es scheint so.

Sie hat wirklich so einen miesen Charakter, stöhnt sie. Aber man sollte keine Angst haben, ihr die Meinung zu sagen. Das tut ihr nicht weh.

Da Sylvia Zustimmung erwartet, erkläre ich, das tut niemandem weh.

Sie mustert mich kurz, dann blickt sie auf ihre Uhr. Sie scheint den Ereignissen des Vorabends keine große Bedeutung beizumessen und tut den Streit als ein kleines Wortgefecht ab, das sie schnell vergessen will, weil es sich nicht lohnt, noch einmal darauf einzugehen. Ich bin ihrer Meinung.

Ich sehe ihr nach, als sie hinausgeht. Was immer sie sagt, ich würde mich nicht wundern, wenn ich eines Tages dazwischengehen müsste. Ich übertreibe kaum. Manche Wunden heilen nie. Manchmal will ich nur ins Auto springen und davonfahren, um sie endlich nicht mehr zu hören. Manchmal fliehe ich in den Garten, und wenn ich gut ausgestattet bin, wenn es ein schöner Tag ist, kann ich schon eine Weile aushalten mit einer Decke auf dem Schoß. Erst wenn sie nicht mehr können, gehe ich wieder hinein, steifgefroren zwar, aber glücklich über den Frieden und die Stille im Haus.

Ich will gerade los in die Stadt, als Gaby ihre

Fensterläden am Gartenhaus aufklappt. Wir winken uns zu. Ich mache uns Kaffee.

Du musst dir ziemlich einen abgefroren haben, sage ich zu ihr.

Schon, aber eigentlich ging es. Es hat mich nicht weiter beschäftigt.

Ich kneife die Augen zusammen, als ich nach draußen sehe. Die Bäume treiben kaum aus, stattdessen schmücken sie sich mit einem rosafarbenen, schaumigen Schleier, der an den jungen Zweigen hängt und sich vibrierend gegen den blauen Himmel abhebt.

Jedenfalls, weißt du, ich mag es nicht, dich mitten in der Nacht unterwegs zu wissen, das ist ja eine richtige Eisbahn. Und so aufgereggt, wie du warst. Das ist nicht sehr vernünftig, bei all den Rasern und Säufern.

Sie wundert sich, dass ich ihren Ausflug bemerkt habe, und würde gerne wissen, ob ich ihr nicht manchmal nachspioniere.

Nein, aber im Moment schlafe ich schlecht. Es treibt mich durchs Haus, da habe ich gesehen, dass dein Auto weg war. Ich hätte mir keine Sorgen machen sollen. Aber einmal übers Feld hin und zurück, in Schneeschuhen und gut eingepackt, hätte es auch getan.

Sie knotet ihren Morgenmantel fester und setzt

sich an den Küchentisch. Nathan, ich bin sechzig, sagt sie mit dem Rücken zu mir, aus dem Alter für Belehrungen bin ich raus.

Okay, das war nicht meine Absicht.

Sie schüttelt den Kopf. Nicht doch. Ich meine etwas anderes. Sylvia ist unausstehlich. Ich brauche keine Belehrungen von ihr. Ich bin doch wohl frei zu tun, was ich möchte, scheint mir. Mit meinem Grund und Boden.

Absolut.

Seufzend erhebt sie sich, mit einem leisen Lächeln, das nicht mir gilt.

In einem Anfall von Großzügigkeit, der ihn selbst überraschen muss, lässt Rodolphe mich hier und da ein paar Zeilen schreiben. Nicht mal eine halbe Stelle, zudem unterirdisch bezahlt, aber das ist der Strohalm, an den ich mich klammern konnte, dank ihm konnte ich mich über Wasser halten, nachdem Rodolphe mich mit eisernem Besen ausgekehrt hatte. Wenigstens konnte ich die letzten sechs Monate für meinen alltäglichen Bedarf aufkommen, mit den Zeilen habe ich mir ein Taschengeld verdient, sodass ich den Anschein von Autonomie bewahren konnte, von Stolz, sonst wäre es das gewesen, ich hätte mich damit abfinden müssen, meiner Frau auf der Tasche zu liegen. Vor den Augen ihrer Mutter.

Ich weiß, was ich Rodolphe verdanke. Er hat mich aus der misslichen Lage geholt, in die er mich selbst gebracht hatte. Ich sage ihm, dass ich gerne wieder Vollzeit arbeiten würde. Er hüstelt in seine Faust. Er sei eben fertig geworden mit der Durchsicht dieses Artikels von mir über diese Wanderin, die seit zwei Wochen halb tot vor Kälte und Hunger durch die Wälder irrte, dazu nickt er zufrieden, was mich veranlasst, alles in die Waagschale zu werfen.

Ich behaupte, dass er weit und breit keinen besseren Redakteur finden werde, was nicht falsch ist.

Er atmet tief ein, er wisse nicht, er müsse schauen, die Zeitungen gingen dermaßen den Bach runter, und wie ich sicher wisse, habe man es mit einer Bande von Heuschrecken zu tun. Sie kaufen alles.

Ja und nein, sie kaufen nicht alles. Sie leben in einer Welt, die ihnen zu hoch ist.

Er verzieht ausweichend das Gesicht. Ich hoffe, dass deine Schwiegermutter hart bleibt. Wenn sie verkauft, ist es das Ende. Dann sitzen wir alle auf der Straße. Darum stelle ich dich wieder Vollzeit ein. Aber freu dich nicht zu früh. Uns bleibt nämlich nicht mehr viel Zeit. Du wirst hier sein, um das Ende der Geschichte zu erzählen.

Nicht doch, sie weiß sehr gut, wie Robert für seine Zeitung gekämpft hätte. Sie wird kämpfen.

Robert hätte sie alle am Arsch gekriegt. Sei ein bisschen optimistisch.

Sie ist gerade ziemlich durch den Wind, findest du nicht. Das vermittelt nicht gerade Sicherheit.

Woher nimmst du, dass sie durch den Wind ist. Hast du ihre Gedichte gelesen. Wohl kaum, hättest du, würdest du nicht so reden. Sie ist nicht durch den Wind, sie ist besessen, das ist was anderes. Du schreibst keine Lyrik. Ich auch nicht. Nicht jedermann ist so begnadet. Aber durch den Wind, nein, da kannst du unbesorgt sein. Das entspricht nicht dem Geist dieser Familie.

Ich gehe zu meinem Spind. Keine große Sache, und doch hatte ich diesen Moment schon verzweifelt herbeigesehnt. Der kleine Schlüssel hat meinen Bund während dieser letzten Monate nicht verlassen. Tatsächlich hatte ich nicht damit gerechnet, wieder eingestellt zu werden, und ich bin von der angenehmen Wendung noch ganz benommen, als ich mich an meinen Schreibtisch setze, meinen Stuhl einstelle, den Computer hochfahre, meine Telefonleitung überprüfe, meinen Rolodex aus dem Schrank hole. Ich lächle. Ich bin zufrieden. Ich habe das Gefühl, aus einem schlechten Traum zu erwachen.

Von hinten in der Etage, von seinem gläsernen Büro aus, hat Rodolphe mich im Blick. Er run-

zelt die Brauen, aber er lächelt in sich hinein. Wir haben nicht weniger als zehn Jahre gemeinsam geschuftet. Ich habe bei ihm viel gelernt. Er steht auf und kommt zu mir, um mit mir über die Wanderin zu sprechen. Er sagt mir nicht, dass mein Artikel gut ist, sondern dass er gerne wüsste, wie es weitergeht.

Kurz fühle ich mich überrumpelt.

Du verstehst schon, erklärt er, da muss noch etwas rauszuholen sein, ich weiß nicht, das ist doch eine merkwürdige Geschichte.

Ich wackle mit dem Kopf. Hmm, hmm, stimmt, ja, ja. In Wirklichkeit sehe ich da nichts weiter, aber mein Gehirn läuft schon heiß.

Sie kennt dich. Scharwenkel ein bisschen um sie herum, bring sie zum Reden. Irgendwie. Mein Instinkt sagt mir, dass diese Sache noch nicht aus-erzählt ist.

Ja, eine ziemlich seltsame Frau. Nicht sehr redselig. Da verbirgt sich etwas dahinter. Das sind schon gute Zutaten. Ich sehe, was du meinst. Ich setz mich ran.

Wer für diesen Beruf nicht die richtige Nase hat, sagt er noch, bevor er geht, sollte besser etwas anderes machen.